

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

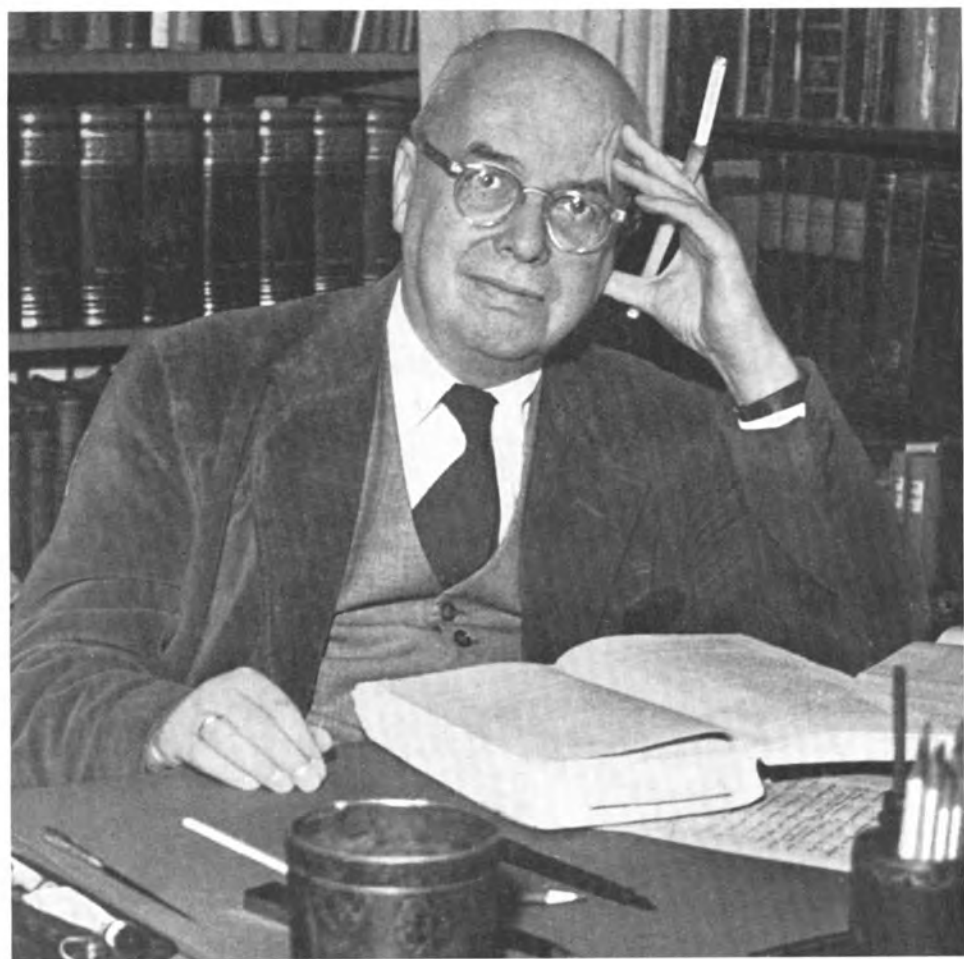
ZWEITER BAND

1956/1957

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

ERNST ROBERT CURTIUS

14. 4. 1886 — 19. 4. 1956



ERANTHUS

Gedenkworte für

ERNST ROBERT CURTIUS

von

Rudolf Alexander Schröder

Als mir die Ehre angetragen wurde, von dieser Stelle aus das Gedenkwort für Ernst Robert Curtius zu sprechen, habe ich anfangs gezögert. Nicht als ob es mir an der Bereitschaft des Dankes fehle für ihn, dem wir vor zwei Monaten gern alle ein *ad multos annos* zugewünscht hätten, nur daß auf seinem siebenzigsten Geburtstag schon die Hand dessen lag, der seinem Kommen die Boten eines jahrelangen Siechtums vorausgeschickt. — Was mich zögern ließ, war der Gedanke, daß ich zu Freunden und Schülern eines großen Lehrers reden sollte, denen für alles, was in Gestalt strenger philologischer Methode Kern und Rückgrat seiner Unterweisung bildete, das Wort eher zustünde als mir.

Immerhin durfte ich mir sagen, es sei doch nicht ganz abwegig, wenn der Dichter das Wort des Gedenkens spreche an

den, zu dessen Forschungsgebiet neben der Sprachkunde, der Historie und dem für beide unentbehrlichen Rüstzeug philosophischer Besinnung vor allem das unabsehbare Feld abendländischer Dichtung gehört hat. Hier lag ja auch der Ansatzpunkt, von dem her sich schon aus unser beider ersten Begegnung ein Verhältnis freundschaftlichen Vertrauens ergab, das in dem Jahrzehnt wechselseitiger Mitteilung keinerlei Trübung erlitten hat, gegründet, wie es war, auf die Verehrung hoher Vorbilder und das gemeinsame Zurückdenken an Jahre, in denen wir geliebte und bewunderte Weggenossen noch neben uns wußten. Ich nenne für alle den Namen Hugo von Hofmannsthal und bewahre zudem mit Rührung das Separatum der »neuen Dantestudien« von 1947, in dem der Verfasser für mich die Seite bezeichnet hat, auf der er der Danteübertragungen Rudolf Borchardts und seiner Epilegomena gedacht, wohl wissend um meine lebenslange Verbindung mit diesem in des Wortes umfassendster Bedeutung sprachgewaltigen poeta doctissimus.

Ernst Robert Curtius ist seiner Geburt nach Elsässer. Zu Straßburg, wo sein Vater an der Spitze des evangelischen Landeskonsistoriums stand, hat er in Gustav Gröber den Lehrer gefunden, dem er bis zuletzt verehrende Treue gewahrt hat. Daß dann seine eigene akademische Laufbahn ihn von der Bonner Privatdozentur über Marburg und Heidelberg für Jahrzehnte eines reichgesegneten Wirkens nach Bonn zurückgeführt hat, mag ihn, der sich zeitlebens als Angehöriger der rheinischen Lande und Sohn des alten Lotharingen gefühlt, wie die Erfüllung eines seinem eigenen Wesen entspringenden Wunsches berührt haben. Doch war er seiner väterlichen Abstammung nach kein Süddeutscher. Seine Vorfahren sind aus Livland nach Lübeck gekommen, um dort eine Dynastie von

Staatsmännern und Gelehrten zu gründen, deren gefeiertster Vertreter der dichterisch und künstlerisch hochbegabte Schüler Otfried Müllers, Erzieher des Kaisers Friedrich und Wieder- ausgraber von Olympia war, jener Ernst Curtius, mit dessen griechischer Geschichte wir Älteren aufgewachsen sind. Sein Bruder Georg war ein Gräzist von hohem Rang und Ruf, auch er Träger des Friedens-Pour-le-mérite, und wenn der letzte der Reihe mit dem krönenden Werk seiner Forschung hin- übergetreten ist aus den Bezirken der Romania in den ihres Ursprungs, den lateinischen, so schließt sich hier ein Ring. Wer Rom sagt, sagt auch Griechenland, es ist nicht anders möglich.

Ernst Robert Curtius hat in einer bibliographischen Notiz fünfundzwanzig einzelne Arbeiten aufgezählt, die dem Buch »Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter« voran- gegangen und in ihm verarbeitet worden sind. Dem Essay- band von 1950 hat er einen Anhang beigelegt, der von seinem Weg über das Französische, Italienische und Spanische zur Latinität Rechenschaft gibt. Obwohl diese schöne und würdige Selbstdarstellung — ursprünglich als Vorwort zu dem so gut wie abgeschlossenen Hauptwerk gedacht — schon vor einem Jahrzehnt erschienen ist, dürfen wir heut in ihr eine Art testa- mentarischer Verfügung erblicken. Auch in ihr wird einer Reihe von Schriften gedacht, die ihrem Verfasser der Erwähnung wert dünken. Beide Listen enthalten begreiflicherweise nicht annähernd alle wissenschaftlichen und kritischen Veröffent- lichungen des unermüdlichen Aneigners und Vermittlers.

Es ist hier nicht der Ort, und es ist nicht meines Amtes, sie alle namhaft zu machen. Daß unter den Dichtern Italiens seine Arbeit vor allem der rätselvollen Gestalt Dantes gegolten, braucht kaum gesagt zu werden. Im Spanischen ist Curtius

von den Neueren über die Klassiker des siglo d'oro zur mittelalterlichen Dichtung aufgestiegen, auch hier sichtigend, klärend, zurechtrückend und zurechtweisend, in dem bis zuletzt jugendlich regen Bedürfnis, andere an seinen Entdeckerfreuden teilnehmen zu lassen. Diese innere Nötigung spricht neben dem philologischen Impetus auch aus der reichen Fülle der Schriften zur französischen Literatur. Schon Titel, wie »Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich« oder »Einführung in die französische Kultur« geben das zu erkennen. Hat ihn auch hier in ganz besonderem Maße das Abenteuer der miterlebten Gegenwart gelockt, so hat trotzdem seine Arbeit von vornherein der ganzen räumlichen und zeitlichen Tiefe des französischen Schrifttums gegolten. Sah er sich doch schon durch ererbte Denkart an die Grundwahrheit verwiesen, daß alle Sprachkunde nur auf dem Mutterboden geschichtlicher Erkenntnis gedeihliche Frucht zu tragen vermag.

Spät ist Curtius dann noch einmal zu den Jagdgründen seiner Jugend zurückgekehrt mit der Übersetzung eines Alterswerks von André Gide, des »Theseus«, den er für die bedeutendste Leistung eines nach mancher Seite problematischen Autors hielt, wohl auch, weil sie den Vielgestaltigen so fest mit einer der klassischen Traditionen seines Landes verwurzelt zeigt. Ist doch das Büchlein seiner inneren und äußeren Haltung nach aufs engste den Romanen und Erzählungen Voltaires verwandt und kommt zum Schluß auch seinerseits auf das »cultivons notre jardin« hinaus, das wir als eines der Lösungsworte unsrer westlichen Nachbarn ansprechen dürfen.

Das in einem allgemeineren Bezug wichtigste Buch der französischen Reihe ist die in innerer Übereinstimmung mit Hofmannsthal verfaßte Balzacstudie, die dem Leser mit eindringlicher Überzeugungskraft die Augen öffnet für die Größe und

den Reichtum eines Welt- und Zeitspiegels ohnegleichen. — Auch zu dieser frühen Liebe ist Curtius im Jahr 1950 nochmals zurückgekehrt. Der Aufsatz steht in dem Essayband, der sein letztes Geschenk an eine breitere Öffentlichkeit bleiben sollte. Ich darf auch hier nicht bei Einzelheiten verweilen, nicht bei den herrlichen Worten über Goethe, nicht bei der beredten Verteidigung Friedrich Schlegels, den autobiographischen Mitteilungen über George, den mich besonders nah berührenden Seiten über Hofmannsthal oder bei den Ausflügen in die anglikanische Welt eines Eliot und Toynbee. Namentlich die prachtvolle Begeisterung für den letzteren entzückt mich; aber auch hier gebührt dem Historiker das Wort, nicht dem Dichter.

Dennoch möchte ich einen Augenblick bei dem Aufsatz über den heute so wunderbar vergessenen Emerson innehalten. Curtius stellt den Verfasser der »Essays« in eine Linie mit Balzac und tut das an Hand eines Gedankens, den ich, wenn auch nicht in extenso, zitieren möchte. Der Vergleichspunkt beider im übrigen so verschiedenen Männer dünkt ihn im a priori einer Weltkonzeption gegeben, die er »Alleinheitslehre« nennt. Curtius sagt dazu: »Sie erfaßt die Wirklichkeit als ein unendlich vielgestaltiges All, das eine beseelte Einheit, ein einziger, wirkender Lebenszusammenhang ist.« — Dann: »Das All ist eine Bewegung unendlichen Aufstiegs... Sie führt alle Dinge zusammen zur großen Harmonie.« Das sind nur ein paar Fetzen einer Darlegung, die in ihrer Gänze von ergreifender Schönheit ist. Ich lese sie, abgesehen von ihrem unmittelbaren Bezug, als eine Selbstaussage des Freundes und Lehrers, auf dessen wahrhaft leibnizischem Optimismus, dessen innerlich prästablierter Harmonie, die energische Heiterkeit und Festlichkeit seiner Diktion beruht.

Diese Festivitas durchwaltet auch das große, die gesamte Lebensarbeit des Forschers und Denkers einem kaum zu vermutenden Ziel entgegenführende Hauptwerk. Auch in ihm äußert sich die ungebrochene Kraft des Wagemutes, der seine Saaten getrost dem Schoß einer ungewissen Zukunft anvertraut. — Nirgends werden wir gezwungen, an dem labor improbus der sich mühevoll bildenden Erkenntnisse und Gedanken teilzunehmen. Sie treten rund und fertig vor uns hin. Was am Wege bleiben soll, weil es nicht mitteilbar oder zur Mitteilung noch nicht reif dünkt, wird uns mit gelassenem Wink bedeutet.

Es ist eine wahre Sturzflut der Erudition, die, aus unzähligen Quellen gespeist, in diesem Meisterwerk auf uns eindringt. Aber sie atmet nicht die »terribilita« eines bloßen Naturgeschehens. All diesen Strömen und Wasserfäden, diesen Kaskaden und Kaskatellen ist Bahn und Bett von erfahrener Hand gewiesen, alle vereinigen sich zu einem Gesamtschauspiel, durch dessen labyrinthische Wunder wir geführt werden, um zu gewahren, daß hier durchweg das horazische »et docere et delectare« der Skopus eines nicht nur wissenschaftlichen, sondern zugleich dichterisch beseelten und durchgeistigten Verfahrens sei.

Dabei handelt es sich in diesem so kunstvoll »gebauten« Buch nicht etwa um eine Architektur, in deren Gewölbe schon der Schlußstein eingefügt wäre. Es handelt sich, wenn mir der Ausdruck gestattet ist, eher um die Grundmauern eines Gebäudes, dessen fernerer Ausbau ganzen Geschlechtern von Werkleuten vorbehalten bleibt: Ausbau der mittelalterlichen Archäologie, als deren Förderer und Vorherbestimmter Curtius mit Recht Rudolf Borchardt rühmt.

Meine Damen und Herren, der Verlust, den die Bonner Hochschule und mit ihr die Welt durch den Hingang von Ernst

Robert Curtius erlitten hat, ist unersetzlich, zumal in einer Zeit, in der, um mit dem ersten Buch Samuelis zu reden, »des Herrn Wort teuer und wenig Weissagung« ist. Da will mich manchmal die Furcht beschleichen, das große Werk könne ohne Nachfolge bleiben. Was mich tröstet, ist der Umstand, daß wenig Lehrer unter uns vermocht haben, eine so beträchtliche Zahl begeisterter und begabter Schüler um sich zu versammeln. So hoffe ich doch, es werde sich unter ihnen der eine und der andere finden, der, den in dem großen Buch verstreuten Winken nachgehend, beispielsweise aus seiner Topologie die Typologie entwickeln werde, zu der der letzte, dem Schiff der Argonauten gewidmete Aufsatz des Essaybandes die unübertreffliche Anleitung gibt. Er beginnt nach einem Blick auf die vermutliche Herkunft der Sage mit Versen aus einem verlorenen Drama des Accius, um in einer zarten und tief-sinnigen Deutung der Lynkeusgestalt des zweiten Faust zu enden. Das letzte Wort hat die vierte Ekloge des Vergil:

»Alter erit tum Tiphys, et altera quae vehat Argo Delectos
heroas«,

zu deutsch etwa:

»Nimmt dann ein anderer das Steuer zur Hand, auf
anderer Argo

Fahren die Helden ins Weite.«

Der Sinn des Zitates deckt sich mit dem goetheschen:

»Wir heißen euch hoffen.«